



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Goldland in Australien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Goldland in Australien.

Raum ist die Welt mit dem wunderbaren Goldreichtum Californiens etwas vertrauter geworden, so bietet ihr schon Australien noch viel reichere Schätze dar, und der unerwartet vermehrte Goldvertrag droht in den Werthverhältnissen der edlen Metalle eine ähnliche Umwälzung hervorzubringen, wie schon einmal nach der Entdeckung von Amerika die Eröffnung der mexikanischen und peruanischen Silbergruben bewerkstelligt hat, nur daß damals der Werth des Silbers im Verhältniß zum Golde sank, während jetzt das Umgekehrte der Fall sein würde. Da eigentlich nur in England das Gold als Courantgeld und Werthmesser in Gebrauch ist, so würden allerdings die Wirkungen der Werthveränderung nicht so allgemein und tiefgreifend sein, wie bei der vorhin erwähnten Krisis im 16. Jahrhundert; dennoch könnte eine nur auf England beschränkte Umwälzung in den gegenwärtigen Verhältnissen zwischen Schuldner und Gläubiger nicht ohne alle Rückwirkung auf den Continent bleiben. Wir behalten uns für ein andermal vor, diese wichtige Frage zu besprechen, und wollen für diesmal unsre Leser nach dem Lande führen, welches den Hebel zu dieser zu erwartenden Revolution liefert.

Die australischen Cordilleren laufen parallel mit der Küste, und im Durchschnitt weniger als hundert engl. Meilen von derselben entfernt. Im Innern gehören ihre Gewässer alle zu den Flußgebieten des Darling und des Murrumbidgee, welche sich zu dem nicht weit von Adelaide in das Meer fallenden Murray vereinigen. Man hat bis jetzt auf beiden Seiten dieser Cordilleren Gold gefunden, und hauptsächlich in den kleineren Bächen und den Biegungen der Flüsse; aber die eigentliche äußerliche Goldregion ist das Murraybassin. Der geologische Charakter dieser Gebirgsreihe gleicht bekanntlich ganz dem der Sierra Nevada in Californien und dem Uralgebirge in Rußland. Wie in diesen Ländern findet man auch in Australien bei weitem das meiste Gold in dem Uferland und dem Bett der durch aufgehäuftes Geschiebe strömenden Flüsse, und dieses Geschiebe ist entweder von einer vulkanischen Convulsion von den Bergabhängen heruntergestürzt, oder von vorwelt-

lichen Wasserfluthen herabgerissen worden. Obgleich man einen Centner an einer Stelle im Muttergestein gefunden hat, so kann man doch keineswegs behaupten, daß das Gold irgendwo in großen Massen beisammen gefunden werde; vielmehr scheint Alles zu dem Schluß zu berechtigen, daß es nur selten in großen Massen vorhanden gewesen ist, oder daß sie jedenfalls im Verlauf der Jahrhunderte so zerbröckelt, und unter das Geschiebe des Gebirgs vertheilt worden sind, daß es fast vergeblich sein dürfte, nach Muttergold zu suchen. Schon die Umrisse diese Hügel und Berge, fast ohne Ausnahme abgerundet, und mit schroffen Abhängen, machen es wahrscheinlich, daß die Unregelmäßigkeiten ihrer Oberfläche von Geschiebe hervorgebracht sind, und geben der Landschaft den eigenthümlichen Charakter, welcher die Goldfelder auszeichnet. Man denke sich eine Anzahl gigantischer Heuschöber von 5 bis 1500 Fuß Höhe, so dicht zusammengedrängt, als es bei undurchdringlichen Massen von solcher Gestalt nur möglich ist, in Reihen, aber zuweilen auch isolirt; ihre steilen Abhänge bis auf den Gipfel mit dem dünnen immergrünen, oder vielmehr immerbraunen Büsch Australiens bedeckt, und man wird sich einen ziemlich richtigen Begriff von dem Golddistrikt gemacht haben. In den übrigen Zügen, dem klaren Bach, der sich in dem tiefen Thale um die Felscken herumwindet, oder dem lärmenden Bergstrom der ungestüm durch die Schlucht tost, gleicht er ganz jedem andern Gebirgslande. Die meisten Flüsse verdienen jedoch nur nach schweren Regen diesen Namen; zu anderen Zeiten sind sie wenig mehr als eine Reihe von Wasserpfützen, verbunden durch einen dünnen Faden Wasser, der nur mit Mühe sich einen Weg von einer Pfütze zur andern bahnt; aber steile Stellen des Ufers, wo oft das Wasser ganze Strecken weggerissen hat, zeigen hie und da, mit welcher Gewalt manchmal die angeschwollenen Fluthen dahinströmen. In Neusüdwaes nimmt die Gebirgskette den Namen der blauen Berge an, die in den Anfangszeiten der Colonie ihrer Ausdehnung eine unübersteigliche Schranke zu setzen schienen. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde sie zum erstenmal 1813 überschritten, und nun entstand der Bathurstdistrikt, so genannt nach der damals begründeten Stadt Bathurst. Die Folge der Eröffnung dieses neuen Gebiets war, daß die Anstedler immer weiter nach einem Triftlande für ihre Schafesuchten, und daß zwei Drittel der kleinen Bevölkerung von 200,000 Köpfen auf einer unermesslichen Bodenfläche sehr dünne gesäet wohnen; das andere Drittel wohnt in den Städten. Die besten Thäler im Gebirg sind von Schäferstationen und kleinen Anstedlern besetzt, und jahrelang hat man den goldreichen Fluß zu häuslichen Zwecken benutzt, und den Boden ungepflügt, ohne Gold zu entdecken. Das mag anfänglich überraschen, aber man darf nicht vergessen, daß das Gold so dünne gesäet und in so minutiösen Theilchen im Boden vertheilt ist, daß es sich bloß durch das Waschen entdecken läßt. Die Erde sieht ganz wie gewöhnliche Erde aus. In dieser Hinsicht schrieb der Entdecker des Golddistriktes, Mr. Hargreaves, schon von Californien aus an seinen Bruder: „Ich neige mich

sehr stark zu der Meinung, in Neusüdwaless, nicht 300 englische Meilen von Sydney, in einer Goldregion gewesen zu sein; man kann ein Jahrhundert daselbst wohnen, und nicht das Mindeste vom Vorhandensein von Gold erfahren.“ Dieser Brief war am 5. März 1850 geschrieben, und gab vielleicht zu dem Gerüchte Anlaß, das lange vor der Entdeckung in den Zeitungen umlief; aber schon Jahre vorher hatten berühmte Geologen, wie z. B. Sir R. Murchison und der Geistliche Mr. Clarke das Vorhandensein von Gold vorausgesagt. Mr. Clarke behauptet sogar, er könne es finden, wolle es aber nicht wegen der nachtheiligen Folgen, die der Fund auf eine Strafcolonie haben müsse. Von einem Schäfer weiß man, daß er Gold in großen Quantitäten nach Sydney brachte, und sein Geheimniß trotz aller Geologen für sich behielt. Aber am 3. April 1851 machte der oben-erwähnte Herr Hargreaves, der eben aus Californien zurückgekehrt war, der Regierungsbehörde die Mittheilung, daß er ein reiches Goldfeld entdeckt habe, und für 500 Pfund die Regierung zu Mitbesitzern dieses Geheimnisses machen wolle. Auf die abschlägliche Antwort der Behörde überließ er die Höhe seiner Belohnung der Freigebigkeit der Regierung, und nannte als das hauptsächlichste Goldlager Lewis Ponds, Summerhill Creek, und Macquarie river in Bathurst und Wellington — das jetzt sogenannte Dphir. Es ist dies eine tiefe Schlucht, auf deren Grunde der eben genannte Summerhill Creek von dem 4—5000 Fuß hohen Canollus herabfließt. So tief ist die Schlucht, daß die Goldgräber sehr wenig von der Sonne zu sehen bekommen. Eine Seite der Schlucht bilden Quarz- und Thonschieferfelsen, die an einigen Stellen in senkrechten Wänden abstürzen

Die Neugierde wurde bald ruchbar, und als ein Mann mit einem Goldklumpen von 30 Pfd. Sterling Werth, den er selbst gefunden, in Bathurst ankam, da kannte die Aufregung keine Grenzen mehr. Alles wollte nach den Golddistricten. Commis und Beamte verließen den Schreibtisch, Handwerker ihre Werkstätte, Kaufleute ihre Läden. Die Physiognomie der Stadt war wie mit einem Schlag verändert. Wiegen zum Goldwaschen und Bergwerksgeräth versperre überall den Fußweg, halbfertige Häuser waren von den Mäuern verlassen, und die Mehrzahl der Läden geschlossen. Die Landstraße bot den abenteuerlichsten Anblick dar; das goldgierige Gewühl benutzte jedes Fuhrwerk zum Weiterkommen, viele Hunderte gingen zu Fuß, und alle Stände mischten sich in den wunderlichsten Aufzügen untereinander. Lebensmittel, und hauptsächlich Mehl, stiegen zu unerhörten Preisen. Ein zweispündiges Brod, das früher 3 d. gekostet, kam jetzt 9 d., und Mehl war in Dphir kaum für Geld zu haben. Obgleich die Nothwendigkeit, Lebensmittel mitzunehmen, Viele abhielt, nach dem Goldlande zu gehen, so befanden sich doch nach den ersten zehn Tagen über 400 Personen in Dphir, und nach vierzehn Tagen hatte sich diese Zahl auf mindestens 2000 vermehrt.

Sonntag am 11. Juli verbreitete sich die Nachricht in Sydney, daß ein

Dr. Kerr einen Centner Gold gefunden habe. Wenige glaubten es. Die Meisten hielten es für einen vortrefflichen Spaß. Der Montag kam, und mit ihm die Beschämung aller Zweifler; denn Mittags fuhr ein Tandem von zwei Apfelschimmeln gezogen, vor die Expedition der „freien Presse“, vor. Zwei große Klumpen reines Gold lagen in dem Wagen; willig ließ man sie unter dem Häufen, der sich rasch gesammelt hatte, herumgehen; und dieser betrachtete den Schatz mit Staunen, Ungläubigkeit und Bewunderung, die noch zunahmen, als man einen großen Blechkasten vorwies, der das Uebrige von dem Centner Gold enthielt. Der Eigenthümer aber gab das Gold der Unionsbank, welche es wog, und wo sich ein Bruttogewicht von ungefähr 300 Pfund herausstellte. Die ganze Masse gab 106 Pfd reines Gold, an Werth über 4000 Pfd. Sterling. Ein eingebornen Schafhirt des Dr. Kerr entdeckte zufällig diese Goldmasse. Auf der Weide zog etwas Glänzendes an einem Quarzblock seine Aufmerksamkeit auf sich; er schlug ein Stück mit seinem Tomahawf ab, und entdeckte jetzt, welchen Schatz er gefunden hatte.

Jedoch schon im Juni und Juli trat eine Reaction ein, und Viele kehrten wieder nach der Stadt zurück, zum Theil in den traurigsten Umständen. Die strenge Jahreszeit, die schweren Regengüsse, und die übertriebenen, und eben wegen ihrer Uebertriebenheit sichern Fehlschlagen ausgesetzten Hoffnungen machen dies erklärlich. Ihre Phantastie hatte die Schwierigkeiten sich geringer vorgestellt, an die Arbeit gar nicht gedacht, und den erwarteten Gewinn mit dem vergrößerten Auge der Habsucht angesehen; und als sich Alles so ganz anders herausstellte, waren die Getäuschten des Goldsuchens satt, nach Sydney zurückgekehrt; so war es wenigstens in Sydney. Die Folge war, daß die Goldgräbereien der beste Ort wurden, Arbeiter zu miethen, oder dort billig zu leben, denn man hatte Lebensmittel für eine Bevölkerung hingeschafft, die nun verschwunden war. Viele von den Zurückgekehrten warteten nur auf das Wiedereintreten des Frühjahrs, um ihr Glück noch einmal zu versuchen; denn das Goldfieber ist intermittirend, und wen es einmal gepackt hat, der wird trotz immer wiederholter Täuschungen damit behaftet bleiben, und der unglückliche Patient fürchtet nichts so sehr, als den Mangel an Mitteln, sein Glück noch einmal zu versuchen. Die Reaction hatte den guten Erfolg, daß die Schäferereibesitzer in Stand gesetzt wurden, die Schafschur vorzunehmen, da noch einige Monate verstrichen, ehe die Nachrichten von dem Turon, die nächste Entdeckung in Ophir, die Abenteurer wieder anlockte. In Neusüdwaales waren die Goldgräbereien des Turon bisher die bedeutendsten, und zu einer Zeit sollen 20,000 Menschen daselbst beschäftigt gewesen sein. Dort ist die Stadt Sofala mit einer Kirche entstanden, und am Schluß des Jahres erhielten zwei Gasthäuser Concession, von denen das eine am Eröffnungstag 500 Pfd. einnahm. Sofala liegt ungefähr 30 englische Meilen von Bathurst, und 18 Meilen durch den Busch von Ophir. Die Berge sind nicht so hoch,

aber der Fluß verdient manchmal diesen Namen. Der Felsengrund ist meistens Thonschiefer, und liegt unter einem rothen Thon, und einer Schicht von Thon mit Kieseln zu einer Masse zusammengebacken; manchmal liegt darunter noch rother Sandstein, oder vielmehr fast wie Fels zusammengeflitteter Sand, und dann noch eine Schicht jenes Conglomerat von Thon und Kieseln. Manchmal stößt auch der Goldgräber auf eine Schicht Speckstein; und unten am Flusse kommt Pfeisenthon häufig vor. Die Gruben theilt man in trockene und nasse ein. Jene sind auf den Höhen der Berge, und die Arbeit, die goldhaltige Erde hinunter an den Fluß zu tragen, ist sehr beschwerlich; man gebraucht jedoch dazu Karren, die 1 Schilling für die Ladung nehmen und eine Wiege kann 4 Wagenladungen täglich verbrauchen. Die trockenen Gruben haben den Vorzug, daß sie niemals ersäuft werden, was in einem so nassen Winter wie der vorige war, von großer Wichtigkeit ist; aber in Bezug auf ihre Reichhaltigkeit herrscht viel größere Unsicherheit als in den Gruben in den Creeks und im Flußbett, wo Erfahrung und Aufmerksamkeit bald Jeden in Stand setzen, mit ziemlicher Sicherheit eine geeignete Stelle aufzufinden. Das Gold kommt an gewissen mit charakteristischen Eigenthümlichkeiten bezeichneten Vertikalitäten häufiger als an andern vor. Uferabhänge, die von mit dem Geschiebe goldhaltigen Gesteins bedeckten Känmen sanft abfallen, kurze, tiefwinkelige Buchten des Flusses, Felsblöcke, die mit aufwärts gekehrten Kanten in seinem Bett liegen, und Spalten, welche sogenannte Taschen (Pockets) bilden, in denen sich die vom Wasser mitgeführten erdigen Theile niederschlagen, sind ziemlich sichere Anzeichen, daß Gold im Ueberfluß vorhanden ist, und das meiste wird man aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Krümmung des Stroms am hervorragendsten Theile des Ufers oder in dessen Nähe finden. In den trocknen Gruben fehlt es dagegen an solchen Anzeichen, und der Goldsucher weiß nicht eher was er finden wird, als bis er ein Loch bis auf den Felsengrund von 5 bis 20, und sogar mehr Fuß Tiefe, gegraben hat. Nachdem er durch die lockere Dammerde und den rothen Thon gegraben hat, trifft er auf ein Gemisch von rother Mergelerde und Kies und Kieselsteinen. Letztere werden größer, je näher er dem Felsengrund kommt, wo er oft Rollsteine von 100 Pfd. und mehr findet, deren Kanten durch die Jahrhunderte lange Einwirkung des Wassers abgerundet sind. In dieser Tiefe ist der Boden weiß und thonhaltig. Das Gemeng von Kieseln und Mergel ist sehr hart, und die beim Graben verwendeten Spitzhacken müssen sehr oft geschärft werden. Nun auf der untern Felsenschicht angelangt, findet der Goldgräber vielleicht seine Mühe reichlich belohnt, vielleicht aber auch hat er ganz umsonst gearbeitet. Manche dieser Löcher, 16 und mehr Fuß tief, geben bei dem Waschen täglich kaum eine Viertel Unze, während andere, die nicht halb so tief sind, 5—10 Unzen geben. Dakey Creek ist das reichhaltigste von den in den Turon fallenden Gewässern, und große Haufen Erde und Kieselsteine, tiefe Löcher und zerbrochene Wiegen zeigten vorigen November noch,

wie reichlich dieser Fleck ausgebeutet worden. Ein kleinerer Creek ganz in der Nähe, nur durch einen Erdrücken von ihm getrennt, ist ebenfalls außerordentlich reichhaltig. Zwei englische Meilen weiter aufwärts werden die Ufer sehr steil und felsig, und das Wasser hat hier einen Fall von 15 Fuß. Oberhalb des Falls ist es ein bloßes Rinnsal über ein Tafelland, das als Schaffstation dient. Sogar die Weiber auf der Schaffstation nahmen Messer und Küchentöpfe und sammelten Gold aus den Felsenspalten, aber da nur wenig Wasser vorhanden war, konnten sie keine regelmäßige Wäsche einrichten. Was müssen die Leute auf der Schaffstation gedacht haben, als sie so viel Gold auf dem Flecke ausgegraben sahen, wo sie Jahre lang ihre Theekessel mit Wasser gefüllt hatten? Das Felsgestein an diesen beiden Creeks ist Thonschiefer und Quarz, sehr vom Wasser abgenutzt, und an den Abhängen und auf dem Rücken der Bänke mit Geschiebe bedeckt. Wo der Thonschiefer dem Wetter ausgesetzt ist, ist er von grauer oder rother Farbe, aber im Bett des Bachs ist er oft blau und grün, und sieht wie polirt aus. Adern von Quarz streichen von Norden nach Süden durch ihn. Die Preise der besten Goldgräbereien am Turon geben einen Maßstab für den Goldreichtum des Distrikts. Die beste wurde für 900 Pfd. verkauft, und der Käufer durfte zwei Tage Probewäsche halten, wobei er für 160 Pfd. Gold gewann. Der Felsengrund lag neun Fuß unter der Oberfläche, war sehr uneben und bildete dadurch große „Taschen“ wo sich das kostbare Metall festgesetzt hatte. Eine andere Goldwäsche, die 700 Pfd. Sterl. gekostet hatte, brachte dem Käufer nichts ein, obgleich der Ertrag in einem Tage 7 Pfd. und am nächsten 8 Pfd. Gold war. Eine Gesellschaft Goldwäscher gewann in 4 — 5 Wochen für 1500 Pfd. Sterling Gold; aber solche Ausnahmefälle geben einen falschen Begriff von dem durchschnittlichen Gewinn bei dem Goldgraben, denn neben den reichen Goldfeldern Golden Point, Sheep Station Point und Ratinhill findet sich auch ein Pennyweight (Pfenniggewicht) Hill, der Zufluchtsort der Allerärmsten. Hier mehr als das bloße Leben zu fristen war außer aller Frage; aber wenn man sah, wie sie mit halbwahnsünnigem Eifer die Erde umwühlten, große Säcke Sand zum Waschen bergab schleppten und den ganzen Hügel zu einem wahren Ameisenhaufen von Leben und Thätigkeit machten, so hätte man meinen sollen sie trieben das allergewinnreichste Geschäft.

Das ungesunde und anstrengende Wühlen im goldhaltigen Schlamme ist nicht die einzige Unannehmlichkeit des Goldsuchens; zuweilen treten auch unerwartete elementarische Ereignisse ein, die das Leben der Goldsucher bedrohen. So wurde Mitte December vorigen Jahres Dakey Creek von einer plötzlichen Uberschwemmung heimgesucht. Ursache war wahrscheinlich ein Wolkenbruch während eines Gewitters, denn selbst der schwerste Platzregen konnte nicht solche Wassermassen hervorbringen, als kaum eine Stunde nach dem Anfang des Unwetters durch die Creeks toste. Ein donnerähnliches Brausen, wie vor dem Losbrechen eines Dr-

kans, war das einzige Anzeichen der nahenden Katastrophe, und ehe die Goldgräber Zeit gehabt einen Entschluß zu fassen, wälzte sich die Fluth heran; die Wiegen wurden fortgeschwemmt, die Löcher und Gruben ausgefüllt, die von den Goldgräbern aufgeworfenen Salden dem Erdboden gleich gemacht, die Werkzeuge, die nicht mitgenommen werden konnten, verschüttet, so daß der Creek wieder ziemlich ebenso ausfah, als wie ihn goldgierige Europäer noch nicht umgewühlt hatten. Die Goldgräber kamen kaum mit dem Leben davon und einige ertranken sogar. Nach der Ueberschwemmung, die eben so schnell abnahm als sie gekommen war, fand man an den Ufern der Creeks, namentlich wo die höchste Wasserlinie gewesen war, überall kleine Goldkörner zerstreut, welche die Goldgräber eifrig sammelten. Man fand auch ein Stück von einer Unze (2 Loth) Schwere.

Die dem Turon am nächsten kommenden Goldgruben in Neusüdwaales sind die Braidwood oder Aralvendiggings in der Grasschaft St. Vincent. Das ganze Flußbett ist dort 20—25 Fuß tief aufgewühlt, und in jeder Grube waren sechs bis zehn Männer mit dem Ausgraben der goldhaltigen Erde, und dem Hinunterschaffen derselben nach dem Wasser, um es in den Wiegen zu waschen, beschäftigt. Der Major Creek (die reichhaltigste Wäsche) ist eigentlich ein Sumpf, an den meisten Stellen mit hohem weichem Gras in Büscheln bedeckt. Die oberste Schicht bildet hier eine schwarze und sehr fruchtbare Erde, ausgezeichnet zum Gartenbau geeignet. In einer Tiefe von 3—8 Fuß folgt nun eine Schicht von verwittertem Granit mit blauen und grünen goldhaltigen Adern, und dann kommt fester Felsboden oder Kollsteine von ziemlich beträchtlicher Größe; die benachbarten Hügel bestehen aus Granit und sind mehr oder minder goldhaltig. Ungefähr dreißig Meilen nördlich von Turon ist der Narucreek, ein in den Südgegang fallendes Flüsschen in der Grasschaft Wellington. Hier findet man das Gold schon in der obern Erdschicht, die aus schwarzem und rothem Kies besteht, und unter dem Kies in blauem Thon, der für reichhaltiger gilt, da er das Gold nicht durchläßt. Ueberhaupt kann man eigentlich im Kies nicht viel Gold erwarten; denn da er so gut wie gar nicht zusammenhält, so wird er meistens das schwere Metall auf den Boden des Baches durchfallen lassen; der Thon dagegen wirkt als eine Art Bindemittel, ist aber auch deswegen schwer in der Wiege zu behandeln. Nicht selten bilden sich aus ihm beim Waschen Kügelchen von der Größe einer Pille, die das Gold einwickeln und mit fortnehmen, da es in den Spalten der größeren Steine so zäh fest klebt, daß es sich durch zweifaches Wiegen gar nicht ausscheiden läßt, und die Steine vielleicht weggeworfen werden, während noch ziemlich viel Goldstaub an ihnen haftet. Das Waschen des Thons in einem Troge, oder, noch besser eine Art Puddlingsverfahren, würde hier wol gewinnbringender sein.

Ungefähr 33 englische Meilen von Bathurst befinden sich die Abercrombie-diggings. Der Fluß ist der Turon in einem größern Maßstabe; die Berge sind höher, die Creeks und Schluchten tiefer eingeschnitten, und der Fluß wasserreicher.

Der geologische Charakter ist ganz derselbe, indem Schiefer mit Trapp und Porphyr abwechselt, und das eigenthümliche Kesssand-sediment, unter welchem am Turon so viel Gold gefunden wird, steht an manchen Stellen des Flusses zu Tage; aber die Arbeit ist im Abercrombie viel weniger anstrengend als im Turon. Dies sind nur die vornehmsten Goldgräbereien Neusüd-wales', denn sie alle aufzuzählen würde langweilig sein. Noch reicher aber sind die Goldfelder in Südaustralien, nur 16 englische Meilen von Melbourne, der Hauptstadt, die in der ersten Zeit nach der Entdeckung fast verödet war. In der ersten Woche des Decembers v. J. kam für 30,000 Pfd. Sterling Gold nach Melbourne und Sidney, und die Einfuhr wäre viel bedeutender gewesen, wenn es nicht an Transportmitteln gefehlt hätte. Das Gold wird hier auch im Quarz gefunden, und Stücken von 14 Unzen bis zu 27 Pfd. waren nichts Seltenes. Eine einzige Goldstufe, in Quisacreef gefunden, wurde für 1155 Pfd. Sterling verkauft. Ein einziges Schiff, der *Mert*, brachte damals nicht weniger als 130,000 Pfd. Sterling Gold nach England.

Das berühmteste Goldfeld in Südaustralien ist die sogenannte Goldstadt Ballarat, ungefähr 4 Tagereisen von Geelong. Die Vertikalität ist ein Thal von 100—500 Schritt Breite, auf beiden Seiten von hohen dichtbewaldeten Hügeln eingefasst. Auf dem Grunde desselben fließt ein rascher Gebirgsbach, ursprünglich klar und hell, jetzt aber, seitdem die Goldwäscher an seinen Ufern heimisch sind, trübe und dick wie Erbsensuppe. An den Ufern des Baches, und unter den Bäumen am Hügelabhang stehen Gruppen von Zelten, Hütten aus Baumrinde und Zweigen, nach Art der Eingebornen gebaut, und jede Art Obdach, die in ein oder zwei Stunden aufgerichtet werden kann. Ursprünglich war Ballarat ein stilles, abgelegenes Waldthal; gegen Ende August wurde das erste Gold daselbst entdeckt, und in der ersten Woche des Septembers waren vielleicht schon 3000 Personen im Thale. Von da an nahm die Bevölkerung immer mehr zu; im Durchschnitt wurden 50 Zelte täglich aufgerichtet, und in der dritten Woche des Septembers war die Bevölkerung auf mindestens 7000 Köpfe gestiegen. So seltsam sich die Landschaft bei Tage ausnimmt, bietet sie doch bei Nacht einen noch wunderbareren Anblick. Vor jedem Zelte brennt ein Feuer, und zu dieser allgemeinen Illumination kommt nicht selten eine besondere — das zufällige Abbrennen eines oder des andern Zeltes. Diese kleinen Feuersbrünste sind sehr effectvoll, wenn die helle Gluth plötzlich die dunkeln Laubmassen und die Gruppen räuberhaft aussehender Goldgräber beleuchtet.

Die Stelle, wo am meisten Gold gefunden wird, ist ein Hügel auf der Westseite des Baches, der sanft nach demselben herabfällt. Er besteht aus verschiedenen Schichten Sand, Kies, großer Quarzrollsteine, und weißem Thon in der Reihenfolge, wie sie genannt sind. Wie an anderen Orten, wird auch hier in der Thonschicht unter dem Quarze das Gold gefunden. An einer Stelle des

Hügels, wo man das erste Gold entdeckte, steht diese Quarzschicht zu Tage, an anderen Orten liegt sie von fünf bis dreißig Fuß tief.

In der ersten Zeit nach der Entdeckung des Goldfeldes war beständiger Streit darüber, wie viel jeder Goldgräber Platz beanspruchen könnte. Zuletzt mischte sich die Regierung hinein, und setzte gewisse Bestimmungen fest, die nur zum Vortheil der Goldgräber ausgeschlagen sind. Die beiden hauptsächlichsten Bestimmungen sind, daß Jeder dreißig Schilling monatlich für einen Erlaubnißschein Gold zu suchen und fortzuschaffen bezahlen muß, und daß Keiner mehr als eine Fläche von 8 Quadratfuß auf einmal bearbeiten kann. In Folge letzterer Bestimmung waren die Gruben alle auf einer nicht umfangreichen Stelle des Hügels concentrirt, wo der Boden am reichsten war. Diese Stelle war ganz mit tiefen Löchern von 8—16 Fuß im Quadrat, nur durch schmale Pfade von einander geschieden, auf denen man zu dem Bache gelangen konnte, angefüllt. Hier herrscht eine Rührigkeit, wie in einem Ameisenhaufen; Einige arbeiten in den Gruben, Andere schaffen die goldhaltige Erde zum Waschen an den Bach hinab: in Schubkarren, in Säcken, in zünnernen Schüsseln auf dem Kopfe. Sie und da sieht man sogar Einen das Gold mit dem Tischnesser aus dem Gestein bohren.

Noch lebendiger sieht es unten am Bache aus. Beide Ufer sind auf eine Länge von einer halben Stunde mit Männern besetzt, die angestrengt an ihren Wiegen arbeiten. An jeder Wiege sind drei Personen beschäftigt, und die Wiegen stehen alle dicht neben einander, manchmal kaum 3 Fuß von einander entfernt. Der von dem beständigen Hin- und Herwiegen verursachte Lärm gleicht dem einer großen Spinnerei. Dies — nebst dem beständigen Hämmern von tausend Spitzhacken, und dem gelegentlichen Niederkrachen riesiger Bäume, deren Wurzeln ein Goldgräber unterwühlt hat — bringt ein Gemisch von Tönen hervor, von dem man sich nur schwer einen Begriff machen kann.

Einige Meilen nördlich liegt Mount Alexander, wo sich das Goldfeld zwölf Meilen weit an einem Bache hin erstreckt. Hier wird das meiste Gold in einer Schicht von blauem Thon in einer Tiefe von 2—9 Fuß gefunden.

Merkwürdig ist die viel größere Ordnung, die in den australischen Gold-districten in Vergleich mit Californien herrscht. Der Sonntag wird überall streng durch Einstellung der Arbeit und oft zweimaligen Gottesdienst gefeiert, und durch das Verbot Branntwein zu verkaufen ist eine große Ursache von Unordnungen weggeräumt. Dieses Verbot ist von den Goldgräbern selbst ausgegangen, und nur seine Ausführung wird von der Regierung unterstützt; dem ersten Branntweinsfaß, das in den Golddistrict kam, wurde von den Arbeitern selbst der Boden eingeschlagen. Jetzt verschenkt man keine schwerern Getränke als Wein oder Bier. Wo jedes Glied der Gemeinde mehr oder weniger von dem allgemein ersehnten Gegenstand besitzt; wo gestohlenen Gold nie identificirt werden kann: wo es durchaus nicht leicht ist, den Dieb unter den vielen fremden, beständig mit

einander wechselnden Gesichtern herauszufinden, könnte ein wenig Trunkenheit viele Verbrechen verursachen. Es giebt jedoch überall Leute, die um jeden Preis trinken müssen, und für diese sind die heimlichen Groggshenken in jedem Gold-district vorhanden, die in abgelegenen Winkeln sich vor den Nachforschungen der Polizei verstecken. Dennoch giebt es Beispiele, wo ein Betrunkener seine Goldflasche verloren, und sie von dem Finder freiwillig wiederbekommen hatte. Für den geseglostesten unter den Golddistricten gilt Ballarat, aber auch hier kamen in vier Wochen nur ein Mord und zwei oder drei gewaltsame Diebstähle vor — gewiß ein wahres Paradies der Unschuld gegen die Placers in Californien.

Wir wollen nun noch dem Goldgräber Schritt für Schritt auf den Schauplatz seiner Thätigkeit folgen. Eine Gesellschaft, die gemeinsam arbeiten will, hat glücklich alle Schwierigkeiten der Reise überwunden, und ist auf dem Goldfelde angelangt. Wenn sie nicht so glücklich ist, in dem Augenblicke der Gröfßnung neuer Gruben, oder wenn Stellen noch unbesezt sind, eingetroffen zu sein, so muß sie erst eine aussuchen oder „prospectiren.“ Einige von der Gesellschaft nehmen das Eigenthum derselben unter ihre Obhut, während die Anderen mit der Spizhacke, dem Spaten und der Prospectirpfanne die Prospectirreise antreten. Diese Pfanne ist weiter nichts, als eine große runde flache Schüssel von Weißblech, in welche sie, wenn sie einen geeigneten Ort gefunden zu haben glauben, einen Spaten voll Erde und Steine werfen und dies nach dem Bach hinuntertragen, wo sie die Schüssel in's Wasser tauchen und derb schütteln, damit die Goldkörner durch die obere Schicht der in Bewegung erhaltenen Erde und Steine hinabsinken können. Dann hält man die Schüssel so, daß das abfließende Wasser die geschüttelte Erde mit fortnimmt, taucht die Schüssel wieder in's Wasser, und wiederholt den frühern einfachen Proceß, bis alle Erde weggeschwemmt ist, und nur das Gold übrig bleibt. Findet man eine die Arbeit lohnende Quantität Gold in der Probeschaukel, so sucht man sich am Ufer des Baches einen geeigneten Platz zur Aufstellung der Wiege aus. Diese Wiege ist ganz wie unsere Kinderwiege geformt, nur daß sie noch einen aufrechtstehenden Handgriff hat, und dient nur dazu, ein an dem einen Ende befindliches eisernes Sieb in Bewegung zu setzen. Unter diesem Siebe ist ein abwärts geneigtes Bret befestigt, welches zwei querüberlaufende Leisten der Länge nach in drei fast gleiche Theile theilen. Die Erde und die Steine werden in das Sieb geworfen, und die Wiege muß nun kräftig in Bewegung gesetzt, und Wasser beständig zugegossen werden, um den Schlamm, den Thon und die Erde gehörig von den Steinen zu scheiden. Ist dies geschehen, so lehrt der erste Blick, ob sich größere Stücke Gold unter den Steinen befinden — obgleich die Gefahr, sie ungeprüft wegzuworfen nicht sehr groß ist, da sehr selten welche vorkommen. Nun wird das Sieb von neuem gefüllt und dieselbe Procedur wiederholt, bis sich genug Schlamm an den Leisten angesetzt hat, den man sorgfältig abkratzt. Aus

Diesem sucht man nun die Goldkörner aus, wobei man manchmal gar nichts, manchmal nur wenige Körnchen, aber gelegentlich auch viele Unzen findet. Bei trockenen Gruben muß natürlich die Erde eine Strecke nach dem Bache getragen werden, und hier dehnen die Gräber, wenn sie nicht durch Nachbarn gehemmt werden, ihre Arbeiten meistens auf der Oberfläche aus, es müßte denn der reichere Ertrag der tieferen Bodenschichten sie für die vermehrte Arbeit mehr als entschädigen. Aber Goldgruben im Flusse gelten für die werthvollsten, und hier braucht man sich nicht auf die Oberfläche zu beschränken, weil in den Löchern und Spalten des ursprünglichen Felsenbettes des Baches — in den sogenannten Taschen — die reichste Grundte zu erwarten ist. Die Prospectirpartei begiebt sich daher wahrscheinlich nach dem Flusse, und beobachtet alle Eigenthümlichkeiten der Umgebung sorgfältig. Vielleicht wählt sie eine viel versprechende Barre, und wenn die Prospectirpfanne gute Auskunft giebt, so wird hier sogleich die neue Niederlassung gegründet. Aber der Boden ist vielleicht Kies, und dann dürfen sie kaum erwarten, in den oberen Schichten Gold durch Waschen zu gewinnen; denn da der Kies von dem Strom ganz durchwaschen und beständig zerkleinert wird, so sinkt natürlich das Gold auf das Strombett hinunter; aber wenn sie nach dem Begräumen der Steine, die gewöhnlich diese Barren bilden, einen zähen Thon erreichen, den das Wasser nie ganz zerkleinern kann, so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, Gold zu finden. Ein blauer Thon gilt im Allgemeinen für den reichhaltigsten, obgleich er außerordentlich beschwerlich zu waschen ist, da er so fest an den eingemengten Steinen und Kieseln klebt, daß er sich nur schwer von diesen trennen läßt. Will man auf dieser Barre arbeiten, so muß erst durch einen Damm der Bach abgelenkt werden, um dann nach Hinwegräumen großer Steinblöcke auf das ursprüngliche Bett zu gelangen — eine mühsame Arbeit, die nicht selten ganz umsonst ist. Oder die Partei wählt eine Uferstelle oder einen Vorsprung, über die früher der Bach geflossen ist. Hier suchen sie die Spitze des alten Ufers auf, und wählen dann wahrscheinlich die Stelle, wo ihrer Vermuthung nach der von dem Hinderniß verursachte Wirbel gewesen ist. Finden sie kein Gold auf der Oberfläche, so entschließen sie sich doch vielleicht fortzuarbeiten, und manchmal findet man Gruben von zwanzig Fuß und mehr Tiefe, die kein Körnchen Gold hergegeben haben. Sie graben auch hier, bis sie das ursprüngliche Flußbett erreicht haben, und wenn sie so glücklich sind, reiche „Taschen“ zu finden, so arbeiten sie in dieser Richtung am Ufer hin unter der Erde weiter. Es trifft manchmal, daß eine Grube für mehrere hundert Pfund Sterling Gold täglich liefert, während der Bestzer der nächsten Stelle ganz leer ausgeht. Manche arbeiten sogar wochenlang ohne den mindesten Erfolg. Im vorigen Winter, dem nassesten seit zwanzig Jahren, konnten die Wäschereien im Flusse oft gar nicht benutzt werden, manche

sogar monatelang nicht. Für Mount Alexander dagegen, der für gewöhnlich sehr an Dürre leidet, war dieser Winter vortheilhaft.

Die Frage, wieviel der Einzelne beim Goldgraben gewinnt, läßt sich für jetzt kaum feststellen, da die Angaben so äußerst widersprechend und sehr wenig zuverlässig sind. Im Ganzen ist das Geschäft als eine Lotterie zu betrachten, in der nur sehr Wenige große Loose ziehen, und es ist noch sehr die Frage, ob der Gesamtertrag der Goldgruben die in Folge ihrer Entdeckung aufgewendeten Kosten bis jetzt gedeckt hat. Einzelne wichtige Funde erregen ungeheures Aufsehen, und darüber vergessen die Leute, daß man von den vielen fehlgeschlagenen Unternehmungen gar nicht spricht. Die ausgegebenen Erlaubnißscheine geben keinen sichern Maßstab, da Viele in abgelegenen Thälern und Schluchten waschen, und das Geld für den Erlaubnißschein ersparen. Nur nach den Angaben der Goldgräber selbst kann man sich ein ungefähres Urtheil bilden. Die ersten 400 in Ophir verdienten durchschnittlich 10 sh. täglich; aber ihr Verdienst war sehr ungleich. Mr. Forbes, ein Regierungscommissar, stellt es als Erfahrungssatz auf, daß wo Einer 20 oder 30 Pfund Sterling täglich verdient, 50 10 sh und 49 kaum ihre Rationen verdienen. Eine Zeitung schlägt den Durchschnittsertrag auf 2, allerhöchstens 3 Pfd. wöchentlich an; im Turon rechnete man wenig mehr als 1 Pfund Sterling wöchentlich. Vergleicht man alle die verschiedenen Angaben mit einander, so müssen zu der Zeit, wo wöchentlich 5—6000 Unzen nach den verschiedenen Hauptstädten gelangten, mindestens 25,000 Menschen in den Golddistricten gearbeitet haben. Viele von diesen waren ganz ungeeignet zu der anstrengenden Arbeit und mußten sie bald wieder aufgeben. Das gäbe eher etwas über 1 Pfd. die Woche pr. Person.

So gering aber auch im Vergleich mit der anstrengenden Arbeit der Einzelnerverdienst ist, so ungeheuer ist der Gesamtertrag der Goldfelder. In den wenigen Monaten vom Juni bis zum 6. December vorigen Jahres ist für 329,797 Pfd. Gold aus Australien ausgeführt worden, und seitdem hat der Ertrag noch zugenommen. Californien und Rußland zeigen sich noch nicht erschöpft, und die jährliche Zufuhr an Gold verspricht achtmal größer zu werden, als sie Anfang dieses Jahrhunderts war.

## Charakterbilder aus der deutschen Restaurationsliteratur.

Ludwig Achim von Arnim.

2.

Wir haben im vorigen Abschnitt die Eigenthümlichkeiten in Arnim's Poesie, die uns sonst unerklärlich sein müßten, mit der allgemeinen Richtung der Zeit in Verbindung zu bringen gesucht. Wir gehen nunmehr auf das Einzelne über.